

Lob der kleinen Form

Jörg Baesecke

Machen wir es kurz. Das ist dem Gegenstand angemessen.

Die kleine Form zielt aufs Herz. Ob sie auch trifft, ob wir uns treffen lassen, steht auf einem anderen Blatt. Die Verkleinerungsform dient in allen Sprachen als Koseform. In ihr äußert sich Gefühl, und sie ist geneigt, uns anzurühren. Doch auch: uns peinlich zu berühren. Sie läuft immer Gefahr, zum Kitsch zu werden. Diese Gefahr haftet aller Verkleinerung an.

Kunst ist Verkleinerung. Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss wirft in seinem Buch "Das wilde Denken" die Frage auf, ob nicht "das verkleinerte Modell immer und überall der Typus des Kunstwerks überhaupt" sei. Denn „eingedenk der Tatsache, dass ihr Thema das Ende der Zeiten ist, müssen trotz ihrer imposanten Ausmaße selbst die Malereien Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle als Verkleinerungen angesehen werden.“ Kunst ist Verkleinerung? Vielleicht, aber Verkleinerung ist nicht notwendig Kunst.

Die Sprache des Spielerischen. Das Kleine lädt zum spielerischen Umgang ein, während das Große Ernsthaftigkeit einfordert. So kann die kleine Form mit einigem Recht als Sprache des Spielerischen gelten. In Chamissos Ballade „Das Riesenspielzeug“ nimmt eine junge Riesin einen Bauern samt Pferd und Pflug als Spielzeug mit. Das Gedicht verschiebt die Größenkoordinaten, indem es den Menschen, den Bauern, in seiner natürlichen Größe zum Spielzeug macht, und es bestätigt damit genau diesen Zusammenhang.

Das Kleine macht den Betrachter groß. Er kann sich als Riese fühlen, mächtig zumindest oder doch geschützt. So vermögen Tod, Teufel, Räuber oder Henker auf der Bühne vielleicht Angst einzuflößen, wenn sie von Menschen verkörpert sind, in der Darstellung durch Puppen aber eher nicht. Auf dieses Wirkungsmuster stützt sich der verbreitete Gebrauch von Puppen und Figuren im Kindertheater.

Der Blick von oben herab und der Blick von unten hinauf. Größe lässt sich auch empfinden im Blick auf Luftaufnahmen, Satellitenbilder, Modelleisenbahnen und sogar auf Landkarten. Miniaturen appellieren an unsere Macht und bitten um unseren Schutz. Umgekehrt gibt es genauso die Lust, sich durch Größe beeindrucken zu lassen, sich klein zu fühlen, sich zu unterwerfen – oder doch wenigstens aufzuschauen und zu staunen. Alle Überwältigungskultur zehrt davon – bis hin zu Speers Lichterdomen aus Flakscheinwerfern. Größe, Quantität wird ein Wert an sich, und der Betrachter erfährt sich selbst als Miniatur.

Das Kleine als Normalmaß. Doch kann die kleine Form durchaus auch manipulativ sein. Ja, sie hat ein ausgesprochen subversives Potenzial, sie kann Aufgeblasenes, Aufgepumptes als Popanz entlarven und wieder auf ein Normalmaß bringen. Beziehungsweise sie könnte es, tritt aber oft nur erschreckend harmlos auf. Manchmal läuft sie auch Gefahr, alles zu verkleinern, nichts mehr ernst zu nehmen und so den eigenen Standpunkt preiszugeben.

Die richtige Größe. Es scheint so etwas wie ein plausibles Format zu geben. Bringt man eine Kasperl-Gestalt auf Menschengröße, so büßt sie nicht nur das diminutive „I“ ein und wird zum Kasper; sie verliert damit auch ihre spezifische Bühnenwirkung, das Subversive wie das Anrührende. Punch und Judy als Großfiguren funktionieren nicht. Das Kamishibei, das japanische Papiertheater, wirkt mit einem Portal von A4-Größe (+/-) und lässt sich nicht beliebig vergrößern. Ausprobieren.

Die Geschichte vom Feuerwerk. Am Silvesternachmittag waren Männer auf die Gipfel der 3 Dreitausender geklettert. Um Mitternacht brannten sie dort ein Feuerwerk ab. Eine Rakete, die 50 oder 100 m hochsteigt, ist in der Ebene wohl bestaunenswert. Doch vom Talgrund aus betrachtet waren es nur winzige

Lichtbögen, die da oben von den Gipfeln sprangen. Anrührend, vielleicht komisch, jedenfalls alles andere als überwältigend.

Das Komische. Die kleine Form ist eng mit der kurzen Form verwandt, mit dem Lied etwa oder dem Witz. Manches, was sich zur kurzen Form sagen lässt, ist auf die kleine Form übertragbar. Und umgekehrt. Der Witz etwa ist kurz, spielerisch und zumindest tendenziell subversiv. Ganz folgerichtig hat es das Komische schwer, als Kunstform ernst genommen zu werden, buchstäblich. Robert Gernhardts Leiden am Feuilleton mögen als ein Beispiel für viele stehen.

Die kurze Form. Wenn sich etwas als kurze Form ankündigt, weiß der Zuschauer: „Das geht vorbei.“ Er fühlt sich in seiner Zeitdisposition respektiert, er ist vielleicht eher bereit, sich einzulassen – oder eben gerade nicht: „Das lohnt sich doch nicht für die paar Minuten.“ Lyrik als kondensierte Kurzform fordert Annäherung und Nähe, ClipArt nicht.

Aus der Nähe betrachtet. Die kleine Form braucht und schafft Nähe. Sie erfordert meist eine intime Aufführungssituation, ein kleines Publikum – bis hin zum Theater für *einen* Zuschauer, für das es inzwischen ein eigenes Festival gibt. So etwas wäre nicht möglich, wenn dafür kein Bedürfnis existierte. Die Aufführung wird nicht als ferner, überhöhter Akt erlebt, sondern geschieht auf Augenhöhe, im Dialog mit dem Künstler. Noch einmal: Das Staunen von ferne, von unten ist darum nicht schlechter – aber es gibt auch den Wunsch nach Nähe, danach, sich persönlich angesprochen zu fühlen.

Lob des Kleinformats. Der Zeichner F.W.Bernstein hat das aus seiner Sicht (und insofern parteilich) so ausgedrückt:

Wichtig ist das Kleinformat
weil's uns was zu sagen hat.
Große Bilder zeigen
Farb und Form und schweigen.

(F.W.Bernstein: Die bildenden Künste)

Ich denke, damit ist einiges gesagt.

Ich wurde noch um einen Nachsatz gebeten: Wie lassen diese allgemein gehaltenen Sätze mit unserer eigenen Praxis verbinden? Aus Platzgründen blieb diese Ergänzung dann doch unveröffentlicht.

Nachbemerkungen. Einiges ist gesagt, manches noch nicht. Ausgehend von der eigenen künstlerischen Arbeit möchte ich noch drei kurze Betrachtungen anfügen, um die hier wiedergegebenen Erfahrungen und Einschätzungen weiter zu konkretisieren und zu ergänzen.

Kleinst-Theater: Ein Teil unseres Repertoires wird auf einer miniaturisierten Bühne gespielt, deren Portal gerade mal 24x36 cm groß ist. In diesem Portal erscheinen unveränderte Alltagsgegenstände als Protagonisten oder als Bühnenbild-Elemente. Unverändert, also nicht bemalt, nicht bearbeitet und vor allem: nicht verkleinert, sondern in Originalgröße belassen. Das kleine Portal aber lässt die Dinge größer erscheinen als sie in Wahrheit sind. Weil Auge und Hirn wohl ganz unbewusst ein normalgroßes Portal als Maßstab nehmen, wirkt unser kleiner Bühnenrahmen wie eine Lupe. Das Spiel mit Objekten bedeutet für sich allein genommen also noch keine Verkleinerung.

Gebrauchsgegenstände: Verkleinerung geschieht erst in der Sinnübertragung, nämlich durch den Umbruch großer Stoffe auf die Gebrauchsgegenstände. Die Oktoberrevolution, dargestellt mit Streichhölzern, oder Shakespeares „Sommernachtstraum“, mit Gurken gespielt – das birgt Raum für Komik, und es wird

zur Herausforderung, gegen die Banalität von Gegenständen anzuspielden und mit diesen Mitteln etwas Ernstes auch ernst zu präsentieren. Dazu kommt: Die (bereits geformten) Gegenstände und die Materialien, mit denen wir auf der Bühne unsere Geschichten formend versinnbildlichen, also beispielsweise eine schlichte rote Schnur oder ein Blatt weißes Papier im A4-Format, sind gebräuchlich, verfügbar und leicht zugänglich. Die Dinge stehen für den Zuschauer nicht auf hohem Sockel, sie sind buchstäblich naheliegend. Nähe mit dem Betrachter entsteht durch die Wahl einfacher Mittel, und das lässt sich gleichfalls als Verkleinerung bezeichnen.

Epische Kürze: Unsere Stücke sind zwischen 2 und 20 Minuten lang. Sicher liegt auch in der Kürze ein komisches Potenzial. Wir haben „Krieg der Sterne“ in 3 Minuten oder eine Wagner-Oper in 8 Minuten auf die Bühne gebracht. Wieder besteht eine Herausforderung darin, kurz *und* ernsthaft zu sein, also gegen Erwartungen und Vorurteile anzuarbeiten, die durch die Form nahegelegt werden: Muss kurz immer witzig sein? Hat, wer sich kurz fasst, einfach nicht mehr zu sagen? Bringt, wer sich im Format beschränkt, nur nichts Größeres zustande? Nein, die kleine Form fordert einiges an Selbstbewusstsein, sehr viel Kraft, die man ihr dann aber bitte am Ende nicht ansehen soll, und vor allem Präzision. Und einen Schlussvorhang zur rechten Zeit.

Jörg Baesecke, Miniaturtheaterspieler und Geschichtenerzähler, zusammen mit Hedwig Rost: „Die Kleinste Bühne der Welt“ – Objekt- und Erzähltheater (ab 1981); „Rebus. Freie Theater Produktion“ – Erzählen mit verschiedenen musikalischen und bildnerischen Darstellungsweisen; „HÖHER ALS DER HIMMEL, TIEFER ALS DAS MEER – Ein Erzähl- und Theater-Werkbuch“ (Frankfurt, 2007)